

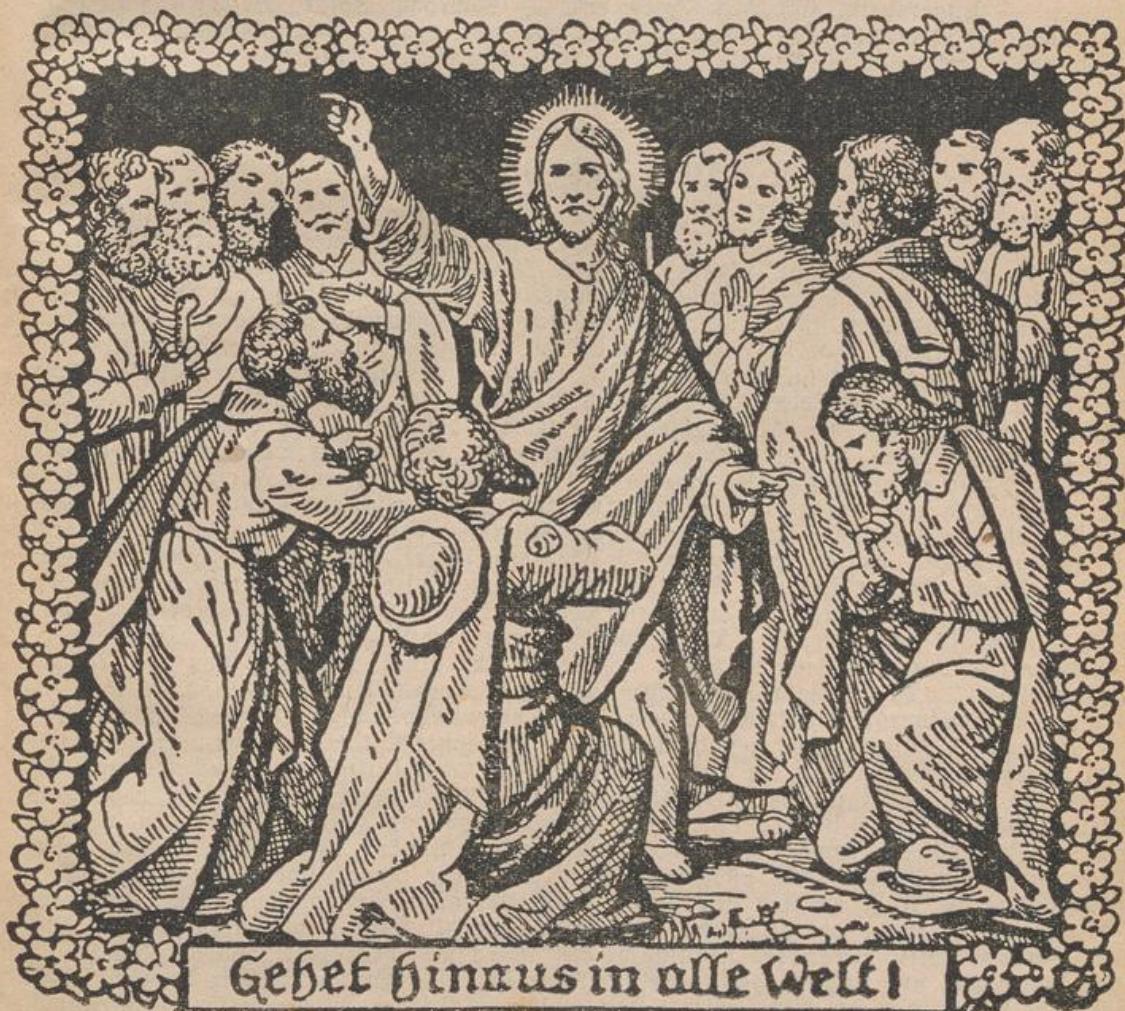
**Vergißmeinnicht**  
**1922**

2 (1922)

---

# Vergißmeinnicht

Illustrierte Beitschrift  
=der=  
Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in olle Welt!

Nr. 2.

Februar 1922.

40. Jahrgang.

Deutschland	8 M	Ungarn	80 Kr.	Tschechoslowakei	8 c Kr.	Schweiz	3 Frs.	Elsaß-Lothringen	3 Frs.
Österreich	160 Kr.					3 Frs.		Südtirol	5 Lire
				Amerika		80 Cts.		Jugoslawien	12 Dinar

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3.

## Briefkasten

Würselen, 70 M in einem bes. Anlg. — Essen, 100 M für erh. Anl. — Böwingen, 42 Frs. „Ludwig Wendelin“. — Zella, 140 M als Dank z. hl. Antonius. — Bernau bei St. Blasius: Ihre Geldsendung scheint nicht angekommen zu sein. Bitte um Einsendung der Postquittung. — Krengbach, 100 Kr. Alm. als Dank zum hl. Josef. — Mürzzuschlag, 100 Kr. als Dank zum hl. Josef und Antonius. — Großklein, 100 Kr. als Dank z. hl. Josef. — Kirchdörf, 202 Betrag erhalten. — St. Gallenkirch, 300 Kr. als Taufbeitrag. — Schöder, Miss-Alm. erh. als Dank. — Louske, H. B. 15 M als Dank und Bitte. — Ung. Große Spende dtd. erh. als Dank z. hl. Josef und Antonius. — S. S. 3. 510 M erh. — Lautenbach, A. H. Sendung erh. u. besorgt. — M. i. A. Beitrag erh. — Nassenfels, W. S. Für ein Hfd. erh. — Oberlauchringen, R. R. 100 M erh. — Ladenburg, F. Müller, 100 M Almosen. — Ungersheim, Eß. Für 3 Hfd. erh. — Rohrbach, Lothr. Beitrag für Heidentinder erh. — Oberbaar, Th. Koppold, 31 M für Hfd. erh. — Herrenschwand, No. 113. Brief erh. — Schattan, 50 Kr. als Dank für Heilung in schw. Krankheit. — Es wird gebeten, den Abonnementsbetrag für 1921 — soweit noch rückständig — bald einzusenden.

## Dank und Bitte.

„Tausend Dank dem hl. Judas Thaddäus für Erhörung in einem wichtigen Anliegen.“ „Ein Student dankt dem hl. Antonius für Hilfe in einem schweren Anliegen.“ „Dank dem hl. Josef, dem hl. Herzen Jesu und Maria und der hl. Peregrina für glückliche Heilung eines Kindes. (Heidtd.)“ „Inniger Dank dem hl. Josef und Antonius für Hilfe beim Fortkommen im Studium und in besonders schwerem Anliegen.“ „Dank dem hl. Josef, Franziskus Xaverius und Antonius für Erhörung und Hilfe in einer schweren Krankheit.“ „Dank dem hl. Josef für Hilfe in einer wichtigen Angelegenheit.“ „Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Josef und Antonius für Hilfe in einer schweren Geburt.“ „Tausend Dank der Allbarmherzigkeit Gottes dafür, daß ein totgeborenes Kind noch die Gnade hatte, die hl. Taufe zu empfangen.“ „Ein großes Schulanliegen veranlaßte mich, meine Not den armen Seelen zu klagen und sie um ihre Fürbitte anzuwünschen. Sie ließen mich nicht vergebens auf Hilfe warten; ganz auffallend erfuhr ich ihre mächtige Fürbitte. Deshalb möchte ich allen, die Kummer und Sorgen quälen, ermuntern, sich an die armen Seelen zu wenden; sie werden sicherlich gleich mir Erhörung finden.“ „Meine Mutter fiel vier Meter hoch herunter. Wir alle glaubten, sie hätte sich innere Verlebungen zugezogen, doch dank dem göttlichen Herzen Jesu, dem hl. Judas Thaddäus u. hl. Antonius, in 5 Tagen war sie wieder vollständig gesund.“ „Dank der hl. Muttergottes, dem hl. Josef, u. d. hl. Schutzenengel für glückl. Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft.“ „Vor einiger Zeit bekam ich kranke Augen. Auch wurde ich im besetzten Gebiete mit meiner Familie aus meinem Amt u. meiner Wohnung vertrieben. Dabei ist uns ein großer Teil unserer Habe gestohlen worden. In großer Not nahmen wir unsere Zuflucht zum heiligsten Herzen Jesu, zu unserer lieben Frau vom heiligsten Herzen und zum hl. Josef und uns ist in wunderbarer Weise geholfen worden. Ich habe eine neue gute Stelle erhalten. Auch ist uns eine gute, gesunde Wohnung zugewiesen worden, was in heutiger Zeit fast eine Unmöglichkeit schien. Mit meinen Augen geht es auch wieder besser. Deshalb sei hier dieser Dank ausgesprochen.“ „Bei einer schmerzlichen und langwierigen Blutstauung am Fuße wollten alle ärztlichen Mittel nichts helfen. Ich nahm nun meine Zuflucht zur Fürbitte des hl. Judas Thaddäus, der hl. Rita und Walburga, hielt gemeinsam mit guten Bekannten neuntägige Andachten und gebrauchte Walburgisöl. Tausend Dank, daß nun endlich Heilung eingetreten ist. Der Arzt sagte mir hernach selbst, daß ihm bange war um den Fuß.“ „Vor mehreren Jahren wurde meine Familie von einem schweren Leiden befallen. Ich wandte mich im Gebet an die allerseligste Jungfrau Maria. Nach langer Zeit wurde mein Gebet erhört. Tausend Dank dafür.“ „Seit

# Dergismeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 2.

februar 1922.

Jahrgang 40.



Nach dem unerforschlichen Ratschusse Gottes wurde am 22. Januar  
unser hlst. Vater

## Benedikt XV.

im achten Jahre seiner reich gesegneten glorreichen Regierung in die Ewigkeit abgerufen.

Der grosse Friedenspapst, der so viel für den Völkerfrieden gebetet und gewirkt hat, ist nun selbst in den ewigen Frieden eingegangen.

Der hl. Vater mit dem lieberfüllten Herzen, das für alle seine bedrängten Kinder so grossmütig sorgte, ist an das Herz der ewigen Liebe gerufen worden.

Der Hort der Gerechtigkeit im Streit der Völker ist von der ewigen Gerechtigkeit zum Lohne heimgeholt worden.

## Seine Eminenz Kardinal van Rossum, Kardinalprotektor der Mariannhiller Missionare.

Aus Rom ist folgendes Schreiben eingelaufen, das unsere ganze Kongregation mit überaus großer Freude erfüllte:

Im Vatikan, 14. 12. 21.

Aus der Staatskanzlei  
Seiner Heiligkeit.

Seine Heiligkeit, Unser Herr, hat sich gütigst gewürdigt, Seine Eminenz, den Hochwürdigsten Herrn Cardinal Wilhelm van Rossum zum Protektor der Congregation der Missionare von Mariannhill zu ernennen.

Card. Gasparri.

Kardinal van Rossum ist Präfekt der Propaganda, die am 6. Januar d. J. ihre Dreihundertjahrfeier beging. Als Leiter dieses großen Missionsinstitutes ist Seine Eminenz über das ganze katholische Missionswesen gesetzt. Die Mariannhiller Mission darf sich freuen, daß er ein ganz besonders väterliches Auge auf sie geworfen hat und mit großem Interesse ihren Fortgang verfolgt. Es ist ja erst gegen Ende des vorigen Jahres das Gebiet, in welchem die Mariannhiller ihre Haupttätigkeit entfalten, auf das spezielle Betreiben Seiner Eminenz des Hochwürdigsten Herrn Kardinals zu einem apostolischen Vikariat erhoben worden, so daß die Mariannhiller Mission nunmehr einen eigenen Missionsbischof haben wird, was für die Missionstätigkeit die Möglichkeit größerer Beweglichkeit und tieferen Durchdringens in sich schließt.

Schon im Herbst hat unser Hochwürdigster Herr Pater Generalsuperior auf seiner Reise in die Schweiz Seine Eminenz, die gerade in Ingenbohl zur Erholung weilte, seine Auswartung gemacht und die große Bitte unterbreitet, unserer jungen Missionskongregation Kardinalprotektor werden zu wollen. Der Hochw. Herr schien davon etwas überrascht, doch sagte er gütig, er wolle die Sache überlegen und später in Rom die Entscheidung geben. Ende November vorigen Jahres, als unser Hochwürdigster Pater Generalsuperior in Rom weilte, erklärte ihm der hohe Kirchenfürst, er wolle Protektor der Mariannhiller Missionare werden. Mit herzlichem Dank wurde diese Bzusage entgegengenommen und sogleich wurde die nötige Eingabe an Seine Heiligkeit, Papst Benedikt XV., gemacht, damit er die formelle Ernennung unseres neuen Kardinalprotektors vornehme. Dies ist zu unserer aller großer Freude nunmehr geschehen. Mariannhill hegt die große Hoffnung, unter so gütigen Liebes- und Segensbeweisen vonseiten Roms glücklich voranzukommen und alle Schwierigkeiten überwinden zu können. Möge der liebe Gott von unserer blühenden Mission nimmermehr seine Hand zurückziehen und ihr gerade jetzt in ihrer großen Priesternot gute, seeleneifrige Missionare zu Helfern senden. Alle unsere lieben Missionsfreunde werden innigst gebeten, in dieser Meinung auch ein Ave zum Himmel zu senden.



Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren.  
Gemälde von C. P. Dobson



## Ein Besuch im Swaziland.

Von P. Bernhard Hug, R. M. M.

Zu Beginn des Jahres 1920 lud mich der Hochwürdigste Herr P. Gratl aus dem Servitenorden ein, während der Juniserien nach Mbabane, der Hauptstadt des Swazilandes, zu kommen. Da ich gerade damals von der Regierung aus eingeladen war, auf der Winterschule zu Amanzimtoti für 200 schwarze Lehrer eine Reihe von 20 Vorträgen zu halten, so war es mir unmöglich, obenerwähnter Einladung Folge zu leisten und ich verschob sie bis nach Weihnachten oder nach den Sommerferien.

Am 28. Dezember abends bestieg ich in Begleitung einer Benediktinerin, die ich nach Mbabane bringen sollte, den Johannisburger Postzug. Wir mußten die ganze Nacht hindurch fahren. Bei Sonnenaufgang konnten wir die Kirche unserer Missionsstation Maria Ratschitz sehen, an der wir in einiger Entfernung vorüberfuhren. In Glencoe wurde unser Wagen einem andern Zug angehängt, wir durchfuhren nun Transval. Gegen Abend überraschte uns ein furchtbarer Hagelsturm, der fast alle Fenster auf der linken Seite des Zuges zertrümmerte.

In Carolina verließen wir gegen 9 Uhr abends den Zug. Es regnete, auch war es ganz dunkel. Ein Auto erwartete uns und brachte zuerst mich zu einem katholischen Polizisten, sodann die Schwester zu einer anderen katholischen Familie. Beide wurden wir von unseren „Feinden“ herzlichst aufgenommen und fühlten uns beide wie zuhause.

Am nächsten Tage fuhren wir mit dem Postauto nach Mbabane, das 80 Meilen von Carolina liegt. Am Anfang war unsere Reise recht angenehm, sie führte durch die weiten, ebenen Gefilde Transvals. Gegen Abend überschritten wir die Grenze von Swaziland und kamen nunmehr in ein mehr hügeliges Gebiet. Es regnete stark und ein heftiges Gewitter stand am Himmel. An allen Ecken kam der Regen durch die Wände des Wagens herein. Langsam ging es vorwärts bergauf und bergab. Gegen 8 Uhr abends erreichten wir Mbabane. Die katholische Mission liegt auf der andern Seite des Flusses; dieser war aber sehr hoch ange schwollen, so daß wir nicht überqueren konnten. Da kam nun ein Herr zu uns und erklärte uns, daß wir auf einer kleinen Brücke für Fußgänger noch hinüber könnten. Er hatte sogar die Freundlichkeit, uns mit einer Vaterne den Weg zu zeigen. Bald kamen wir denn auch dort glücklich an, herzlichst begrüßt von P. Gratl und den Schwestern.

Am nächsten Tag, 31. Dezember, war ein großes Ereignis: die Krönung des jungen Swazikönigs, eines Enkels der alten Swazikönigin. P. Gratl ging in das Städtchen hinüber, um sich zu erkundigen, ob ein Auto zum königlichen Kraal fahre, der 18 Meilen weit entfernt lag. Der Besitzer des Autos erklärte, daß er Befürchtungen habe, mit uns allein hinaufzufahren, denn zwei Tage vorher sei ein weißer Mann dort erstochen worden, ein anderer Mann sei vor einiger Zeit getötet worden. P. Mayer sei vor 6 Jahren ermordet worden (15. 10. 14) und zur Zeit seien die Swazi überhaupt sehr erregt, da ihre Steuer von 30 auf 35 Shillinge erhöht worden sei; aber sie weigerten sich, diese Erhöhung zu zahlen. Der Mann erklärte uns aber auch, daß er uns gerne dorthin fahren würde, wenn er wüßte, daß einige Beamte und Polizisten dorthin gehen würden. Um 10 Uhr kam wirklich das Auto, uns abzuholen. Es waren unser fünf. Wir kamen bald zum königlichen Kraal, der aus einer Menge von Hütten besteht, die alle mit einer Umzäunung aus Schilfrohr umgeben sind. Rund um den Kraal waren eine Menge von kleinen Rothütten aus Gras errichtet, die offenbar für die anlässlich der königlichen Krönung zahlreichen Besucher aus ganz Swaziland bestimmt waren.

Bald nach uns kamen einige Autos und einige Maulejelgepanne. Beamte, Polizisten und anderes weißes Volk aus Mbabane und Bremersdorf saßen darin.

Was meine Aufmerksamkeit zuerst erregte, waren 4 Regimenter Swazikrieger. Es mögen gegen 1—2000 Soldaten gewesen sein. Sie trugen einen schmalen Streifen Tuch um ihren Leib, an welchem Häute von verschiedenen Tieren wie Leoparden, Pavianen, Affen hingen. In der rechten Hand trugen sie eine mächtige Keule, in der Linken einen breiten Schild aus Ochsenhaut und einen Speer und Streitaxt. Auf dem Kopfe trugen sie lange, weiße Federn, auf dem Rücken, auf den Schultern und um den Leib verschiedene Schmuckstücke aus Perlen. Es war ein ziemlich schreckenerregender Anblick, diese wohlentwickelten, großen, wilden Gestalten gegen uns herankommen zu sehen. Wir wurden nicht begrüßt, waren wir ja doch nur geduldet. Die Blicke, die sie uns zuwarfen, waren durchaus nicht freundlich. Zuerst tanzten sie, dann setzten sich 3 Regimenter außerhalb des königlichen Kraals im Grase nieder, während das erste Regiment innerhalb des Kraals sich niederließ. Unter dem zahlreichen zuschauenden Swazivolk war auch eine bedeutende Anzahl von gebildeten Schwarzen, die europäische Kleidung trugen. Einige sprachen mit mir, verschiedene kannten mich, andere kannten meinen Namen. Einer meiner früheren Schüler in Mariannhill, David Nkosi, machte mich mit verschiedenen königlichen Prinzen bekannt. Mein Wunsch war jedoch, die alte Königin und den jungen König zu sehen. David sagte mir, daß keine Hoffnung sei, diese privatim zu sehen, da sie sehr beschäftigt seien. Aber ich war entschlossen, sie beide zu Gesicht zu bekommen. Ich sandte darum David zu einem königlichen Prinzen. Nach einem Zureden führte mich dieser Prinz in den königlichen Kraal hinein; wir mußten dabei durch das Regiment hindurch, das am Boden saß, sowie durch ein wahres Labyrinth von Hütten und Umzäunungen, bis wir endlich zu einem Backsteinbau kamen. Hier wurden wir begrüßt von einem andern königlichen Prinzen. Nachdem wir einige Zeit geduldig gewartet hatten, wurden P. Gratl und ich eingeladen, das Haus zu betreten. Verschiedene Leute saßen stillschweigend auf dem Boden, den Mauern entlang. Für uns wurde eine kleine Bank gebracht. Wir saßen nun einer niederen, offenen Tür gegenüber, die in eine Swazihütte führte, die die königlichen Gemächer enthielt. Ein Swazikrieger kroch auf seinen Knieen von dieser Türe zur Türe der königlichen Hütte. Nach einigen Minuten kam er zurück und erklärte uns, wir dürften eintreten. Wir gehorchten seiner Einladung und wurden durch einen ordentlich gekleideten, anständigen jungen Mann, der offenbar der Sekretär des Königs war, in die Hütte hineingeführt. Ihre königliche Hoheit lag auf einer Matte; sie schüttelte uns freundlich die Hand, dann begrüßten wir ebenso die Mutter des Königs und den jungen König selbst, der etwa 20 Jahre alt ist. Er war von 1916—18 in Lovedale. Ein großer Hund lag neben der Königin, die Königinmutter und der König saßen auf dem Boden. Sie waren sehr freundlich zu uns. Der Schreiber erzählte ihnen, wer ich sei und woher ich gekommen sei. Unsre Audienz dauerte etwa 5 Minuten. Die Königin und die Mutter des Königs waren in Felle gekleidet, der junge König war gekleidet wie seine Krieger mit dem einen Unterschied, daß er statt einer 6 Federn in den Haaren stecken hatte.

Bald nachher gegen zwei Uhr nachmittags wurde der König von dem Regiment, das innerhalb des königlichen Kraales war, auf den freien Platz herausgeführt zu den drei andern Regimentern. Ein Auto fuhr in den Kraal hinein, um die Königin zu holen. Eine Menge von Männern und Frauen umschwärmt das Auto wie ein Bienenschwarm ihre Königin; langsam fuhr dieses zu dem Platze, wo die Krieger in einer langen Reihe einige Mann tief standen.

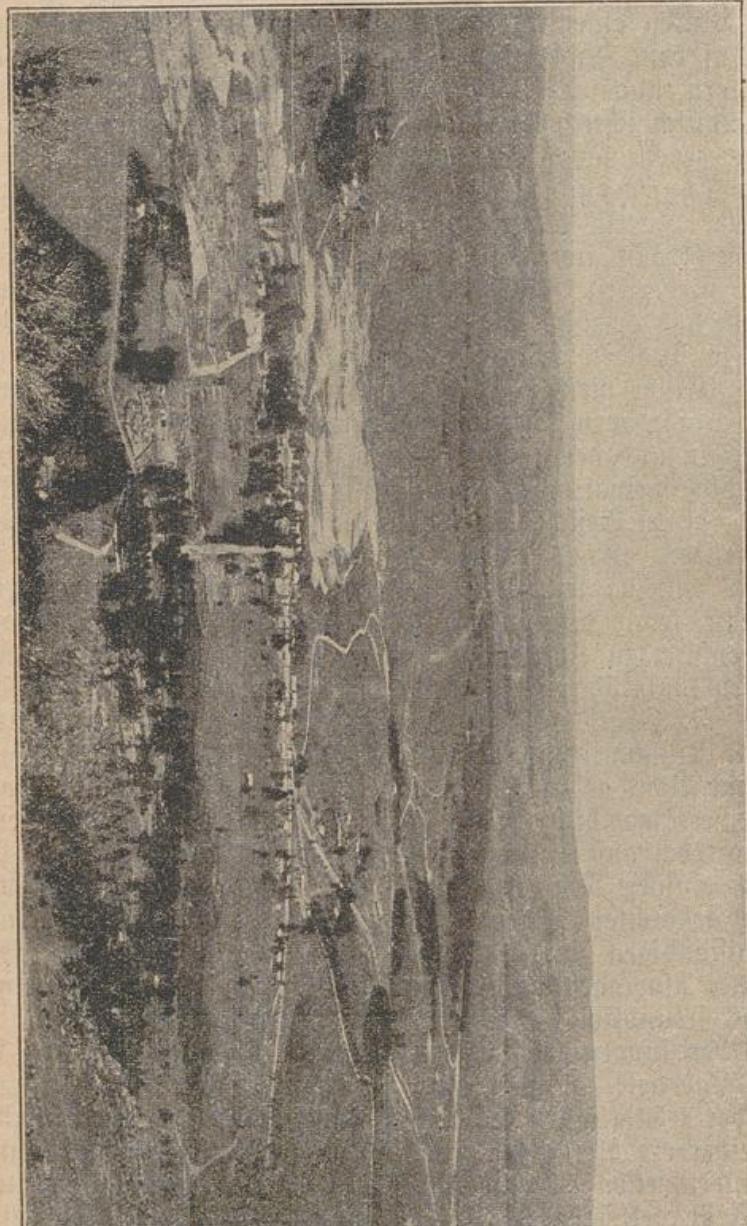
als i  
terial  
er Ti  
geren  
werde  
war  
kam  
Legie  
Krim  
Fren  
kam  
verla  
Schu  
Für  
Deut  
Deut  
indis  
Schre  
nächsi  
Farn  
jeinei  
aufzu  
brück  
Bloei  
tung  
Süde  
nende  
brück  
lich i  
Woh  
Hand  
ich si  
weg:  
bren

Die Regierungsbeamten hatten zwei Stühle für den König und die Königin zurecht richten lassen. Nachdem die Königin aus dem Wagen gestiegen war, setzte sie sich zunächst für einige Minuten nieder. Dann sprang sie auf und stand aufrecht vor der Armee. Dann rief sie laut den König, der unter den Soldaten verborgen war.

Während dieser ganzen Zeit waren die Soldaten andauernd am Singen, Pfeifen, Schreien und verkündeten laut das Lob ihrer Ndhlolufazi (Königin). Als der junge König dann aus der Reihe der Soldaten hervortrat, hielt sie eine lange Ansprache an ihre Armee, die während dieser Zeit still stand. Diese Ansprache war offensichtlich die ganze Krönungsfeier; denn gleich hernach kam das Auto, um die Königin zurückzufahren, doch sie lehnte es ab, sogleich zurückzufahren; ihre Begleitung breitete eine Matte auf dem Boden aus im Schatten des Auto und ihre Majestät legte sich dort auf den Bauch zur Ruhe nieder.

Nun begannen die Krieger zu tanzen, zu springen und ihre Speere in der Luft zu schwingen. Wir hielten es für das Klügste, zu unseren

Wagen zu gehen



und nach Mbabane zurückzufahren, denn wenn nur einer dieser Wilden in seiner Aufregung sich vergessen sollte, dann wären wir wenigen weißen Leute in einer Minute erschlagen oder erstochen.

## Bunte Bilder aus Maria Trost.

Von Schwester Amata, C. P. C.

Fünfundzwanzig Jahre waren verflossen, seitdem unser Hochwürdiger Rektor, P. Beda Gramsh, das erste heilige Messopfer dargebracht hatte. Unermüdlich war er diese vielen Jahre in der Mission tätig gewesen und gar viele arme Heiden hat er in diesen langen Jahren für das Reich Christi gewonnen. Gegenwärtig weilt er nun bei uns in Maria Trost. 25 Jahre sind heuer auch verflossen, seitdem Mariannhillier Missionare zum ersten Male ihren Schritt nach dem Orte lenkten, wo jetzt Maria Trost steht. Noch steht der alte, runde Kraal, der anfangs als Missionarswohnung und Kapelle zugleich diente. Dort wurde vor 25 Jahren zum ersten Male das unblutige Opfer des neuen Bundes dargebracht. Wir feierten also ein doppeltes Jubiläum. Noch gar manches Bäckerchen und Mütterchen kann sich an jene Zeit erinnern, da die anfangs so gefürchteten Missionare zum ersten Male auftauchten. Seit diesem Anfang hat sich so manches verändert; der Kraal wurde bald zu klein. Ein Lehmhaus wurde errichtet, das als Kapelle und Schwesternwohnung dienen musste. Bald darauf wurde dem lieben Heiland ein kleines Kirchlein gebaut, das bis 1917 seinen Dienst tat. Es war alt und baufällig und darum wurde dann ein Notkirchlein errichtet, das später einmal als Schwesternwohnung dienen soll. Die Christenzahl hat sich erfreulicher Weise recht vermehrt und so wäre eine große Kirche schon ein dringendes Bedürfnis. Gebe Gott, daß bald ein würdiges Gotteshaus gebaut werden könne! Die Mission ist hier ziemlich weit ausgedehnt. Auf zwei Außenstationen wird alle 14 Tage abwechselnd die hl. Messe gelesen. Außer der Rostschule haben wir noch vier Tagesschulen; eine fünfte wäre von großem Nutzen. Jenseits des Umgimkuu wäre ein für die Mission fruchtbare Gebiet. Aber für die Errichtung fehlen jetzt leider die Mittel.

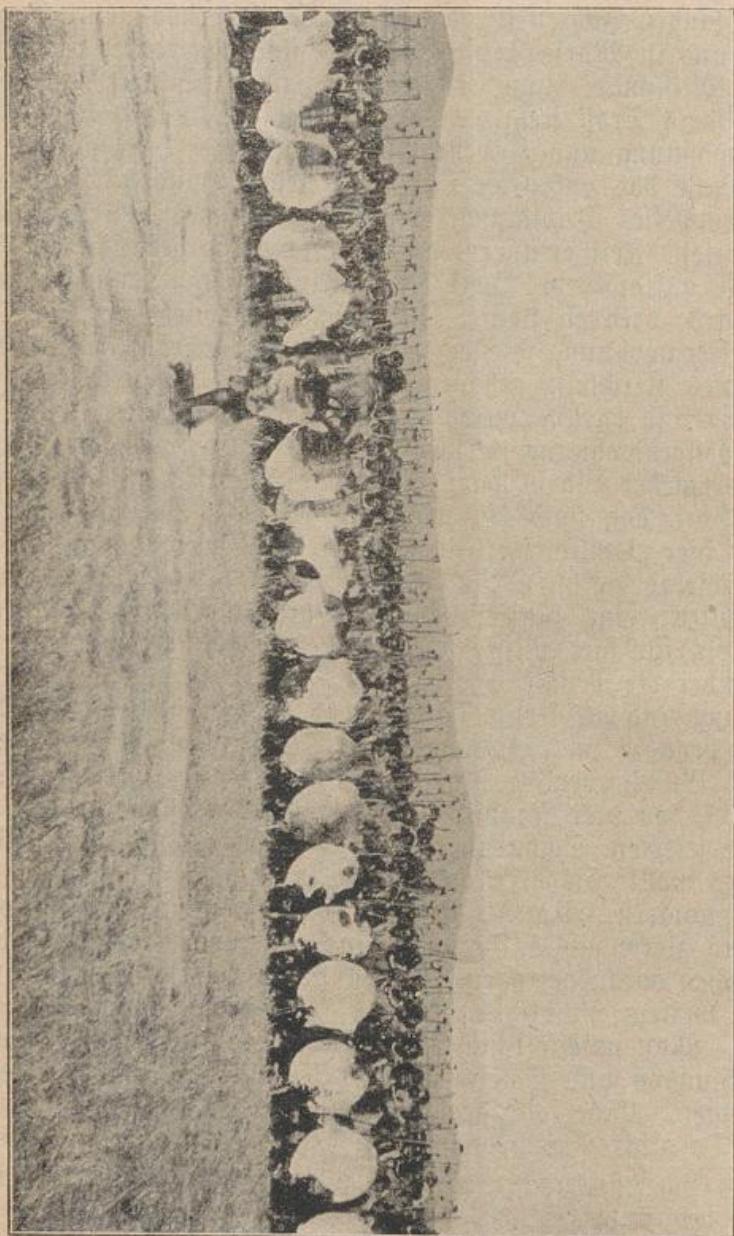
Groß und klein, jung und alt freute sich auf das große Fest am 25. Mai. Das ärmliche Kirchlein prangte im Festschmuck und das Zimmer des Hochwürdigen Jubilars war mit Guirlanden, Grün und Palmen geziert. Alles war so schön geschmückt wie 1917, wo drei Neupriester im trauten Missionskirchlein ihr erstes heiliges Messopfer feierten. Schon am frühen Morgen des Festtages füllte sich das Kirchlein. Alles wollte die hl. Kommunion empfangen, um sie für den geliebten Missionar aufzuopfern. Um 10 Uhr rief das Glöcklein zum Festzug. Das Birett des Jubilars zierete ein Silberzweig und auf einem Kästchen wurde ihm ein silbernes Kränzchen vorausgetragen. Der Andrang war so groß, daß das Kirchlein die Leute bei weitem nicht fassen konnte. Christen, Protestanten und Heiden strömten herbei. Man möchte kaum glauben, daß noch eine solche Menge von Heiden in den Schluchten und Tälern leben. Sechs Häuptlinge erschienen mit ihren Unterhäuptlingen. Eine solch große Menge von Heiden hatte ich noch nie zusammengesehen. Da gibt es noch viel Arbeit für seeleneifrige Missionare.

Die Männer hatten sich nun nach Stämmen zusammengestellt und begaben sich dann in die Mitte des freien Platzes. Der imbongi oder Vobredner des Häuptlings trat vor und begann laut die Großtaten des Häuptlings zu rühmen. Dann trat er zurück, trat wieder vor und wiederholte so einige Male, bis zuletzt jemand auf einem alten Topfscherben ihm etwas gestampften Mais und ein Stück Fleisch darbot. Das wurde mitten auf der Straße verzehrt. Alle waren zufrieden. Die 6 Häuptlinge durften in der Schule ihren Imbiß einnehmen. Alle freuten sich sehr, daß ihre Untertanen so rühmlich von ihnen gesprochen hatten. Da gerade Volkszählung war, erschien im Laufe des Nachmittags auch der Magistratsbeamte mit seinen Gehilfen. Sie wurden freudigst begrüßt und

hielten sich mehrere Stunden in Maria Trost auf. Im Laufe des Nachmittags führten die Schul Kinder ihre Spiele auf, dann begannen die Heiden ihren Tanz vorzuführen. Jeder suchte den andern zu übertreffen. Am Abend ging dann alles friedlich auseinander. Gebe Gott, daß bald mehr Hilfskräfte kommen, damit das Licht des wahren Glaubens immer mehr hineingetragen werde in die Heidenheizen, damit dereinst zum goldenen Jubiläum alle Urmwohner als eifrige Christen erscheinen. — —

Nomputi hatte drei Weiber. Er wohnte in der Nähe der Missionsstation. Täglich hörte er das Glöcklein läuten und oft ermahnte ihn der Vater Missionar, doch einmal die Kirche zu besuchen; doch vergabens. Macicisa, eines der drei Weiber, hatte sieben Kinder, vier Knaben und drei Mädchen. Die Mädchen kamen oft zum Gottesdienst, aber niemals wollte der Vater zulassen, daß sie sich wie Christen kleideten. Da lief das älteste Mädchen heimlich z. Missionschule und bat um Aufnahme dorthin; doch gar bald wurde es wieder heimgeholt und mußte wieder ilren heidnischen Schmuck anlegen.

Zest versuchte es die jüngere Schwester, auf die Missionsstation zu gehen. Doch



Die Swatirger vor ihrer Königin.

auch sie ließ der Vater wieder holen, versprach aber dafür seine Knaben in die Schule zu schicken. Wirklich kamen einige Zeit darauf zwei derselben. Das Stillsitzen in der Schule und dann nach der Schule die Arbeit war eine harte Rüf für diese neuen Kinder; waren sie doch nur gewohnt, die Ziegen zu hüten, Vögel zu fangen und Mäuslein zu braten. Eines Morgens eilten beide heimlich davon.

Nomputi hatte einen großen Kraal, in welchem eines Tages der Vater Mij-

als i  
terial  
er T

geren  
werd  
war  
kam  
Legiu

Krin  
Fren  
kam  
verla  
Schu  
Für  
Deut  
Deut

indij

Schr  
nächs  
Farn

jeine  
aufzi

bruck  
Bloe  
tung  
Süde  
nend  
bruck

lich i

Woh  
Hani  
ich fi  
weg:  
breni

sionar eine Versammlung hielt. Er sprach so schön vom lieben Gott, daß bald darauf die drei Weiber samt ihren Kindern sich bekleideten. Bald darauf wurde eines der Mädchen frank. Der heidnische Doktor kam und erklärte feierlich, das Mädchen sei frank geworden, weil es Christenkleider angezogen hätte; die Geister seien nun bös und quälten das arme Kind. Sofort rissen die Angehörigen dem Kind die Kleider vom Leibe. Dann wurde eine Ziege geschlachtet, um die Geister zu versöhnen. Auch Nomdunujo, die jüngere Schwester, sollte wieder heidnischen Schmuck anlegen, damit nicht auch sie frank würde. Sie aber weigerte sich standhaft. Kurze Zeit darauf wurde ein heidnisches Fest veranstaltet. Bei dieser Gelegenheit wurde Nomdunujo, der heidnische Verleinschmuck wieder angelegt. Doch schon am folgenden Tage eilte sie heimlich zur Missionsstation und zu ihrer großen Freude durfte sie dort bleiben. Einige Monate später wurde das Mädchen frank. Als die Mutter kam, um ihre Tochter heimzuholen, versteckte sich dieselbe. Doch die Mutter fand sie und schlepppte sie nachhause. Zuhause wurde sie noch kräcker. Schnell wurde eine Wahrjagerin gerufen. Diese erklärte, Nomdunujo sei von den Geistern besessen und müsse hellsehend gemacht werden. Auch der heidnische Doktor kam; das erste, was er befahl, war, Nomdunujo solle ihre Christenkleider ablegen und keinen Christen mehr in ihre Nähe lassen. Das Mädchen aber weigerte sich standhaft. Da richtete nun der Doktor einen Topf voll Medizin zurecht und stellte ihn in den Hintergrund der Hütte. Mit der Flüssigkeit sollte sich das Mädchen am Morgen waschen und etwas davon einnehmen, ferner alle Plätze besprengen, die sie betreten würde. Das Mädchen weigerte sich standhaft, das zu tun. Da die Krankheit immer ärger wurde, ließ man eine schwarze Ziege schlachten, um mit dem Opfer die Geister zu versöhnen. Der Vater Nomdunujos nahm die Gallenblase und band sie dem Mädchen auf den Kopf. Mittlerweile hatte das Mädchen heimlich zur Station geschickt mit der Bitte, die Schwester möchte doch einmal kommen. Diese kam auch und brachte dem Mädchen eine Medizin mit. Doch der Vater verbot seiner Tochter, die Medizin zu nehmen. Jetzt gebrauchte Nomdunujo eine List. Sie bat, die Schwester begleiten zu dürfen. Dabei lief sie heimlich voraus zur Missionsstation. Dort lag sie noch lange frank, bis endlich der Vater Missionar sie zur Taufe zuließ, worauf sie bald gesund wurde. Sie erbat auch ihrer Mutter und ihrem Bruder die Gnade der heiligen Taufe in der Sterbestunde.

---

## Im Schweigen der Wüste.

(Fortsetzung.)

Algier ist eine prächtige Stadt von fremdartigem Zauber. Ursprünglich auf einer kleinen Insel Al-gejir, gegründet, die später mit dem Festland verbunden ward, ist sie vollends eine gewaltige Küstenstadt geworden und an die Bergeshänge anlehnend mit dräuenden Forts die weite Hafenbucht beherrschend. Längs gewaltiger Hafenanlagen ziehen sich imposante Boulevards. Auf ihnen flutet gesättigtes Leben, raser die Autos, flingen unaufhörlich die „Eleftrischen“, tummeln stolze Reiter ihre Vollblüter arabischer Herkunft, wimmelt es von Uniformen jeder Art vom phantastisch kostümierten Spahis bis zum einfachen Linienoldaten, dem Pitou. Moderne Hotelpaläste reihen sich an einander mit all dem Komfort, den der verwöhnte Kulturmensch verlangt und entsprechen zugleich den Eigenheiten südländischer Lebensweise. Trotzdem aber hat die Stadt ihren Charakter als Araberstadt nicht verloren. Davon zeugt das Gingeborenenviertel, die Altstadt, und das Gewühl der Einheimischen in ihren buntfarbenen oder weißen,

als i  
terial  
er T  
gerer  
werd  
war  
kam  
Legiu  
Ärin  
Fren  
kam  
verla  
Schu  
Für  
Deut  
Deut  
indij  
Schr  
nächs  
Fari  
jeine  
auszu  
bruck  
Blo  
tung  
Süd  
nend  
bruck  
lich  
Woh  
Hani  
ich f  
weg:  
bren

äußerst malerischen Trachten, die sich in den vornehmsten Straßen und besonders am Hafen zeigen. Hier sieht man Araber und Berber aller Farben und Schattierungen, von völlig europäischem Gesichtstyp bis fast schwarzen Steppenbewohner, Juden und Marokkaner, Beduinen der Sahara und Sudanneger. Durchbricht

man den Ring der modernen Häuser und biegt in eine der treppenförmigen Gäßchen ein mit dem entsetzlichen Pflaster, so schwelt einem der ganze Brodem orientalischer Rückständigkeit entgegen. Algier ist ein widerliches Gewirre von abschüssigen, engen, schmutzigen Gassen, noch schmutzigeren Winkeln. unheimlich drohend überhängenden Häusern von festungsartigem Aussehen u. kleinen, stark vergitterten Fensterslöchern. Verwahrloste Menschen, in Lumpen gehüllte Bettler, halbnackte Kinder, blinde Männer u. hier u. da ein armer Narr, mit scheuer Ehrfurcht von den Einheimischen behandelt, sind die Bewohner. Für einen Meister der Farben finden sich hier lohnende und lockende Motive. Das eigentliche orientalische Familienleben spielt sich in den Binnhöfen der Häuser ab. Nicht



König, Königin und Königinmutter (Swazi).

immer lässt das arme und dürftige Neuzere eines Hauses auch auf innere Armut schließen, obwohl auch im Orient Reichtum zu den seltenen Gaben des Himmels zählt. Zierliche Säulenhallen umsieden einen Springbrunnen inmitten anmutiger Anlagen und rauschendem Blattwerk sel tener Bäume. Hier weilen in süßem Nichtstun die Frauen und tummeln sich die Kinder, sorgfältig vom Verkehr mit der Außenwelt abgeschlossen. — In das Innere Algiers wagt sich nur selten ein einzelner Fremder und selbst in größerer Zahl ist man den widerlichsten Zudringlichkeiten ausgesetzt.

In diesem Ghetto befindet sich in der Nähe der Kasbach, dem alten Schlosse des Den, ein Gäßchen mit dem sympathischen Namen „Straße des Sohnes des Dieners des Barmherzigen: Ben Abderhaman.“

Vor der schweren, mit wunderlich verknöckten Bandeisen beschlagenen, etwas sehr niedrigen Tür eines der schmalen, überhängenden Häuser der Ben-Abderhaman-Gasse stand eines Abends ein eleganter junger Herr und setzte energisch den schweren, bronzenen, handsförmigen Türklopfer in Bewegung, auf dessen dröhndes Geräusch sich leise, wie zaghaft, das Pförtchen öffnete und der Fremde in dem unheimlich dunklen Türspalt verschwand. Ein Krautwort kaum unterdrückend, stolperte er ein paar ausgetretene Steinstufen hinab und gelangte seinem unsichtbaren Wirt folgend durch einen dunklen Gang in einen angenehm erhellen Raum. Das Licht gelangte durch ein Fenster mit eigenartig verzierten, arabischen Spitzbogen herein. Der Gastgeber, ein alter Jude in dunklem Kaftan mit weiß-wallendem Barte, machte einen außerordentlich tiefen Bückling. „Ich habe“, jagte er in untertänigstem Tone, „die Befehle des gnädigen Herrn Grafen nach Möglichkeit zu erfüllen gesucht. Das Zimmerchen scheint geeignet zum Arbeiten.“ Auf einem zierlichen Tischchen stand ein kunstvoll gearbeiteter silberner Leuchter. Hinter einem knisternden Vorhange hingen verschiedenartige Kleidungsstücke. „Ich danke Dir, Rabbi Jussuf Ibrahim,“ sagte Charles, denn er war der späte Guest, „Du kannst Dich jetzt zurückziehen; ich werde etwas Brot und Wasser, Datteln und getrocknete Feigen essen. Gute Nacht, alter Rabbi.“ Als Charles allein war, musterte er sein neues Heim. Auf dem schon erwähnten Tischchen lagen einige Bücher. In einer Ecke stand eine Art Feldbett, ein Holzgestell mit darüber gespanntem Sack, ohne Decke und auch ohne Kopfpolster. Da war auch noch eine eisenbeschlagene Truhe und ein alter Stuhl. Der Kleidervorhang war von alter, brüchiger Seide, dunkelrot, mit gelben und grünen Verzierungen durchwebt. Charles aber interessierte sich nur für die Kleider, die da verborgen hingen. Er holte sie hervor und es begann eine merkliche Veränderung mit dem jungen Edelmann. Mit den Babusch, eine Art Sandalen, an den Füßen, gelben Strümpfen, in weitbauchigen, weißen Pluckohosen, den Körper umschmiegt von einem bis an die Knie reichenden, etwas engen, dunkelgrünen Kaftan, die Hüften umschlungen von einem vielfarbigem Gürtel, präsentierte sich Charles als algerischen Juden. Von seinen Schultern floß in reichen Fäden ein gelblich weißer Burnus aus Schafwolle, ausgefranzt und mit großer Kapuze, an deren Spitzen ein seidenes Troddelchen baumelte. Auf dem Haupte saß die rote Scheschia, mit dem Haif umwickelt, einem langen Streifen vielfarbigem Stoffes.

Und während man allerorts glaubte, der junge Leutnant sei auf einer Urlaubsreise ins ferne Frankreich, während ihn seine Bekannten überall vermuteten, nur in Algier selbst nicht, wohnte er in seiner kleinen Klause, eifrig beschäftigt mit dem Studium der arabischen und hebräischen Sprache unter Leitung des alten Rabbi Jussuf mit der großen Hackennase und den schwarzen, flackernden Augen, während die alte Mirjem, des Alten noch ältere Chegespons, sich die leiblichen Bedürfnisse ihres Gastes angelegen sein ließ, der leider nur so geringe Ansprüche machte. Je mehr Charles in den Wissenschaften des alten Juden Fortschritte machte, desto mehr vernachlässigte er sein Neuzeres. Längst umrahmte ein schwarzer, struppiger Bart sein jugendliches Antlitz, das jetzt von schmußig gelber Blässe war, weil Charles sich nicht mehr wusch. Das schwarze Haar hing zerzaust über seine männliche, schöne, heitere Stirn. Nach einem Jahre beherrschte der freiwillige Klausner vollkommen beide Sprachen, von denen er übrigens die Anfangsgründe schon früher erlernt hatte. Im ausschließlichen Verkehr mit den alten

Leuten hatte er sich die feinsten „Klangfarben“ der fremden Idiome zu eigen gemacht und sich einweihen lassen in die Sitten und Gebräuche der afrikanischen Juden. So durfte er es wagen, sich für einen solchen auszugeben, da auch sein heruntergekommenes Neujere jenen verachteten Subjekten glich, von denen sich in stolzer Ueberlegenheit Araber und Berber abwenden. Und das hatte Charles von Foucault beabsichtigt. (Fortsetzung folgt.)

## Missionsfahrten und Reiseabenteuer eines Glaubenshelden in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

So verschwenderisch die habessinischen Großen in ihrem Anzuge sind, so ärmlich ist ihr Hausrat und ihre häusliche Einrichtung überhaupt, weil ihre unstete Lebensweise eine solche überflüssig macht, auch findet man in ihren Wohnungen selten irgend einen anderen Vorrat, als an Bier, denn dieses ist zur Bewirtung der Gäste unbedingt nötig und kann nicht zu jeder Zeit herbeigeschafft werden, da man in diesem Lande von Gasthäusern und Schenken nichts weiß und der Reisende, wer er auch sein mag, nebst Gefolge in der Stadt oder in dem Dorfe, wo er des Nachmittags nach drei Uhr eintrifft, aufgenommen und seinem Stande gemäß bewirkt werden muß. Der Eigentümer des Hauses, welches der Fremde als Aufenthaltsort wählt, macht sofort seinen Mitbürgern bekannt, daß ein Fremder bei ihm eingefehrt ist, und jeder beeilt sich, seinen Teil zum Unterhalt desselben beizutragen; man bringt Brot, Bier und sonstige Bedürfnisse, schlachtet eine Kuh und bemüht sich überhaupt aus vollen Kräften, den Gast zu befriedigen, denn hat dieser Ursache, Klage zu führen, so wird der Ort, welchen der Vorwurf trifft, verurteilt, das Doppelte dessen zu zahlen, was er hätte geben sollen. Diese Einrichtung, welche es dem Wanderer möglich macht, ohne alle Kosten zu reisen, ist für diesen sehr angenehm, aber ebenso lästig für die Bewohner, da stets eine Menge von Landstreichern im Vertrauen auf dieses Gebot der Gastfreundschaft umherzieht. Uebrigens wäre dem Ausländer, welcher Bezahlung leisten wollte, dies nicht einmal möglich, denn man hat in Habessinien kein gemünztes Geld und der ganze Verkehr wird durch Tausch vermittelt.

Die Habessinier besitzen keineswegs noch den reinen Glauben der ersten Christen, obgleich sie behaupten, an demselben bis jetzt festgehalten zu haben, wie denn ihr Christentum so sehr von jüdischen, heidnischen und muhammedanischen Irrtümern entstellt ist, daß es kaum noch diejenen Namen verdient, obgleich sie den Glauben an unsere wesentlichsten Religionsgeheimnisse bewahrt haben. Sie feiern mit großer Frömmigkeit die Leiden des Herrn, verehren das Kreuz, zeigen eine innige Andacht zur Mutter des Herrn, den Engeln und den Heiligen und beobachten die Sonn- und Festtage sehr gewissenhaft. Jeden Monat halten sie ein Erinnerungsfest an die hl. Jungfrau und sind überzeugt, daß nur sie die Größe und Würde derselben erkennen und ihr die gebührende Verehrung beweisen. Da sie in Stämme eingeteilt sind, wie einst die Juden, so gibt es ganze Stämme unter ihnen, welche lieber ihr ganzes Besitztum und sogar ihr Leben verlieren, als daß sie bei der hl. Jungfrau schwören würden, ebenso fürchten sie sich, einen Schwur bei dem hl. Georg zu leisten. Jede Woche haben sie irgend eine Feierlichkeit zu Ehren der Engel und der Apostel; sie hören gern das Wort Gottes an, wohnen mit großer Andacht der Messe bei und empfangen häufig das Abendmahl, gehen aber nicht immer vorher zur Beichte. Ihre Wohltätigkeit grenzt an das Uebermaß und trägt nicht wenig zur Vermehrung der

Bettler und Faulenzer bei, welche eine der größten Landplagen sind. In den habessinischen Kirchen sieht man nur wenige Statuen, aber desto mehr Malereien und der Bilderdienst ist in eine nicht zu billigende Ueberreibung ausgeartet. In der Fastenzeit des Körpers stehen sie den ersten Christen nicht nach, denn in der Fastenzeit essen sie nur einmal des Tages und zwar erst nach Sonnenuntergang; an den übrigen Fasttagen, wie am Mittwoch und am Freitag, lassen sie sich erst nach drei Uhr zu Tisch und um sich in der Zeit nicht zu irren, messen sie ihren Schatten, der zu dieser Stunde sieben Fuß lang sein muß. Die Uebertritung der Religionschristen wird strenge geahndet; vor keiner Strafe haben die Habessinier größere Furcht als vor dem Kirchenbanne. Um dieses so viele Jahrhunderte von der Kirche getrennte und nach seiner festen Ueberzeugung allein rechtgläubige Volk zu befehren, hatten wir soviele Meere durchstreift, so viel Einöden durchzogen und mit fast ununterbrochener Lebensgefahr einen Weg von mehr als siebentausend Meilen zurückgelegt, bis wir nach Maigoga, den Ort unserer Bestimmung gelangten.

Das Dorf Maigoga (Rauschewasser), so genannt von zwei an ihm vorüberfließenden Bächen, hieß früher nach dem heiligen Frumentius, dem Apostel der Habessinier, Fremoja und liegt in einer wenig besuchten Gegend, deren Bewohner nicht nur arm, sondern auch verachtet sind, weil sie eine Sprache reden, welche von der Sprache der Vornehmen gänzlich verschieden ist. Der Negus Melef Segued, welcher mehr zum Islam als zum Christentum hinneigte, haite dieses Dorf als Verbannungsort des Patriarchen Oviedo und seiner Gefährten, deren Bekhrungseifer einen ihm unangenehmen Einfluß auf die Großen des Reiches zu gewinnen anfing, gewählt, um ihnen den Verkehr mit dem Hause gänzlich abzuschneiden. Auf diese Weise ward Fremona der Hauptstätt der Jesuiten, welche allmählich eine kleine Gemeinde von etwa dreihundert zur wahren Religion bekehrter Christen um sich sammelten und eine Kirche erbauten, wenn man einem mit Lehm beworfenen und mit Stroh gedeckten Pfahlwerke diesen Namen beilegen darf. Als wir am 21. Juni 1625 zu Fremona ankamen, fanden wir nur noch drei unserer Ordensgenossen am Leben, welche in einem kleinen, aus Steinen erbauten Hause wohnten, worin wir vorerst ebenfalls unsern Aufenthalt nahmen, da die eingetretene schlechte Jahreszeit jede weitere Unternehmung unmöglich machte. Der Winter beginnt nämlich in diesem Lande im Mai und endigt Mitte September; die kleinsten Flüsse und Bäche schwollen während dieser Zeit zu reißenden Strömen an und steigen über ihre Ufer und, da die Habessinier weder Brücken noch Rähne zu bauen verstehen, so kann man im Winter keine Reise antreten, wenn man nicht über die Flüsse zu schwimmen oder auf aufgeblasenen Schläuchen hinüberzurudern oder an einem von einer Seite zur andern gespannten Seile hinüberzuklettern versteht; alle diese Uebergangsmittel sind jedoch mit großer Gefahr verbunden und selbst viele Eingeborene, welche die Not zwingt, sich dieser Gefahr auszusetzen, finden ihren Tod in den Fluten. Ein noch größeres Hindernis sind die giftigen Dünste, welche, sobald es zu regnen anfängt, aus dem in den neun vorhergehenden Monaten durch die glühende Sonnenhitze versengten Boden aufsteigen und schwere Krankheiten verursachen, denen man kaum dadurch, daß man nur möglichst wenig seine Wohnung verläßt, entgehen kann.

(Fortschreibung folgt.)

### Maria Loreto.

Von Schw. Engelberta.

Es war der 3. Februar des Jahres 1919. Das neue Schuljahr hatte wieder begonnen. Ich nahm wieder meinen eisenbeschlagenen Bergstock zur Hand und wanderte mit Schwester Blasie, begleitet von unserm Pagen, dem langbeinigen, oder besser gesagt, storchfüßigen Archangelus, der mit einem Schlangentöter bewaffnet war, dem lieben Maria Loreto zu. Hinter uns trippelte freudig bewegt der kleine, fünfjährige Jonni einher, neben der mit einem Korb belasteten Annie. Unter frohem Geplauder und munterem Singen bewegte sich unsere Karawane vorwärts.

Heiß brannte die liebe Sonne hernieder. Doch wir ließen uns den frohen Mut nicht verderben. Nach zweistündiger Wanderung erreichten wir unsere liebe Bergeshöhe, von wo aus wir die Station Czenstochau nur mehr ganz klein vor uns liegen sahen. Es war gerade die Zeit, da die Alstern blühten. Überall leuchteten uns durch den Baum die weißen, roten und rosafarbenen Blumen entgegen. Gleichsam zum Willkommgruß senkten sie die Köpfchen mit den goldgelben Kelchen.

„O, wie schön“, riefen wir alle wie aus einem Munde aus, als wir in den Garten vor der Kirche eintraten. Alles war noch ganz still. O, wie wohltuend wirkt diese Einsamkeit auf die Gemüter!

Wir läuteten mit der Glocke auf dem Kirchtürmchen. Sogleich traten aus den Hütten an den Bergeshängen ringsum die Eingeborenen und grüßten freundlich herüber und die Kinder kamen im Sturmschritt den Berg herauf, sobald sie nur den Ton vernommen hatten und unsere weißen Schleier auf der Bergeshalde flattern sahen. Bald war eine ansehnliche Schar von Kindern versammelt, die nun voller Freude in die Kapelle und in die Schule hineingingen, nach der Tafel, nach dem Griffel sahen, die alle verstaubt in den Schulbänken lagen und jetzt nach zehnwöchentlicher Unterbrechung wieder in Benützung treten sollten. Außer einem Buben und einem Mädchen, die an der bösen „Flu“ (Influenza) gestorben waren, fehlte, wie ich sehen und hören konnte, keines der Kinder. Freilich waren sie heute noch nicht alle da. Die faulen Burschen fehlten noch, die müssten erst wieder herbeigeschafft werden. Das Aussehen der Kinder ließ auch sehr zu wünschen übrig. Zerrissen waren die Kleider, manche erschienen halb nackt; ja, das sah ich schon auf den ersten Blick, daß es wieder viel Arbeit geben würde. Doch eines freute mich: das Beten und Singen hatten die Kinder nicht vergessen. Beim heiligsten Herzen Jesu und vor dem Bild der lieben Mutter Gottes kniete ein Häuflein und betete laut.

Endlich läutete die Schulglocke. Die Kinder versammelten ich alle im Kirchlein, wo wir das „Komm heiliger Geist“ sangen, was wir immer vor dem Unterricht zu singen oder zu beten pflegen. Dann hielt ich den Religionsunterricht. Meine Kleinen und Großen sahen so kindlich fromm zu mir auf und lauschten so andächtig meinen Worten, daß es mir in Unbetracht dieser meiner schönen Missionarbeit weich und warm ums Herz wurde. Wie dankte ich dem Herrn für diesen meinen schönen Beruf! Unwillkürlich fielen mir die schönen Worte des heiligen Bonaventura ein:

„Lehrer — der Höchste der Menschen,  
Nächst dem Priester er steht;  
Lehrer — der Engel Gehilfe  
Zähle nur auf ihr Gebet;  
Lehrer — ein anderer Christus;  
Schier mir der Atem vergeht.“

als i  
teria  
er E  
  
gerei  
werd  
war  
sam  
Legi  
  
Krin  
Frer  
kam  
verlc  
Schu  
Für  
Deu  
Deu  
  
indij  
  
Schr  
näch  
Fari  
  
jeine  
aufz  
  
brud  
Bloe  
tung  
Süd  
nend  
brud  
  
lich  
  
Woh  
Han  
ich f  
  
weg:  
bren

Wie schön war der erste Tag wieder vergangen. Das reine, heilige Glücksgefühl über meinen Beruf verließ mich auch am stillen Abend noch nicht, als die Sonne schon feierlich untergegangen war. Ja, dieses Glück wurde noch gesteigert, als ich Gottes Güte neuerdings an den Reizen der Natur betrachtete und hinabsah ins tiefe Tal zum rauschenden Ingwangwane-Fluß.

„Es hat der Herr hier rings herum  
Natur so schön erbaut;  
Wohl dem, der sie mit klarem Aug'  
Und frohem Sinn erschaut!“

Ja, lieber Leser und liebe Leserin, die ihr vielleicht im Suchen nach irdischen Gütern vergeblich das Glück sucht, kommt — natürlich, wenn es euer Beruf ist — herüber zu uns nach Afrika und dann werde ich euch zeigen, was Glück ist. Kommt zu uns jenen lieben Schwarzen, sie sind lange nicht so böse, so gierig, so eigennützig wie soviele draußen im zivilisierten Europa.

Der nächste Tag brachte uns allen eine große Überraschung. Es war gegen halb sechs Uhr in der Früh und wir waren noch bei der Morgenbetrachtung. Schwester Blasie ging gerade im Garten draußen still betrachtend auf und ab. Auf einmal kam sie zu mir und sagte: „Eine Heidin ist draußen und bringt zwei Kinder zur Schule.“ Erstaunt trat ich hinaus; daß eine Heidin freiwillig, schon in aller Frühe ihre Kinder zur Schule bringt, das geschieht nicht so leicht, da mußte schon etwas Besonderes vorliegen.

Eine Frau in mittleren Jahren kniete auf dem Boden. An ihrem Kopfputz, den wilden, langen Zotteln und rohen Schweinsblasen hinter dem Ohr, den Ziegenhörnchen und Medizinbeutelchen um den nackten Hals erkannte ich sofort die Hexe, die Zauberin. Daß sie als Zauberin die Kinder in unsere Schule brachte, verwunderte mich noch mehr.

Mit tiefer Stimme, Zauberinnen reden immer so verfunkstelt, sagte sie zu mir, sie bringe mir ihre kleine Tochter Ida und deren Schwester Nokwazi, d. h. die Wissende. Ida, ein äußerst zartes, kaum sechsjähriges Kind, müsse unbedingt in die Schule gehen, sagte sie, weil sie ein umntwana ka Nkulunkulu sei (ein Kind des großen Gottes). Sie sei nämlich schon getauft. Nokwazi aber, meinte sie, solle zugleich lernen, damit sie ihren Namen erfülle. So sprach die Hexe und übergab mir die zwei sehr scheu dreinschauenden Mägdelein.

(Fortsetzung folgt.)

---

### Kleine Missionsnachrichten.

Missionsstation St. Josef. Am 19. August 1921 spendete der Hochwürdigste Herr Bischof hier 216 schwarzen Christen die hl. Firmung.

St. John. P. Solanus Petered schreibt: Ende September war ein sehr schwüler Tag. Ich kam gegen 1 Uhr nachmittags von Umzimbulu heim und Bruder Michael sagte mir: „Mein Vater, wo es heute tracht, da tracht es gewaltig.“ — Bald darauf kam ein ganz kleines Gewitter herauf, es blitzte zweimal hintereinander; schon schreit Bruder Michael: „Feuer, Feuer!“ Im Nu stand der ganze alte Ochsenstall in Flammen. Der Blitz schlug in den Ostgiebel ein, durchlief und zündete die ganze Längsfront und sprang zum Westgiebel heraus. Der Wind ging unglücklicherweise über die Station. Fing das nächste Strohhaus Feuer, dann mussten alle Häuser der Mission, auch das Magazin, abbrennen samt dem Maisvorrat. Wir schlepten Wasser heran, um das nächststehende Haus zu begießen; aber die Hitze war so groß, daß niemand imstande war, auf das Dach zu steigen. Wir beteten, die Kinder schrien, Schwester Bibiana hielt das Prager Jesukind gegen die Flammen, andere räumten die Häuser aus. Gott hat uns aber wunderbar beschützt. Ihm sei Dank! Der Brand blieb auf den Stall beschränkt. Es verbrannten

als i  
teria  
er D  
gerei  
werd  
war  
kam  
Legi  
Krin  
Frei  
fam  
veric  
Schi  
Für  
Deu  
Deu  
indi  
Schi  
näch  
Fari  
jeine  
aufz  
brud  
Blo  
tung  
Süd  
nen  
brud  
lich  
Wol  
Han  
ich f  
weg  
bren

allerdings Saatkartoffel, Saatbohnen, Häckelmaschine und Deckgras. Bieh war gottlob nicht im Stalle.“

Monte Cassino. P. Hesse, S. J., der in Ermangelung von eigenen Missionaren diese Station verübt, schreibt von dort: „Eine jüngere Arbeitskraft sollte kommen zur Übernahme der Aufenschulen (9). An Arbeit fehlt es nicht. Die Sektionen schließen uns ein. Es müssen unbedingt neue Posten gesichert werden.“

Mariatelle. Am 2. August wurde die Tageschule St. Anton, die in der Makoba Reserve liegt, eröffnet. Am 29. August wurde der Grundstein gelegt für die neue Tageschule und Kapelle St. Bernhard. Am 31. August wurde die neue Missionsstation St. Anna eröffnet. Am 14. September wurde die neue Tageschule und Kapelle St. Xaver eingeweiht. Am 21. September wurde die neue Tageschule und Kapelle St. Peter eingeweiht. Herrliche Missionserfolge, ein Zeichen, wie groß das Streben der Schwarzen ist, christliche Kultur und die katholische Religion anzunehmen. Aber leider fehlen die notwendigen Missionare. Der 7. September brachte einen ungeheuren Schneesturm; der Schnee lag zwei bis drei Fuß hoch.

Triashill. Durch Bruder Aegids Bestreben wurden wieder einige neue Plätze gewonnen an Orten, wo die Protestanen bereits daran waren, Fuß zu fassen. Auch St. Benedikt wurde besucht und neuen Schulen der Weg geebnet. Leider fehlt es immer noch an Priestern. In Triashill allein ist Arbeit für drei. In St. Benedikt für einen mehr als genug und in Monte Cassino auch. „Herr, sende Arbeiter in deinen Weinberg.“

Mariathal. Am 24. August fand Distrifktskonferenz statt unter dem Vorsitz des Hochwürdigsten P. G. Wolpert, Vic. Gen. Das Referat über das Wirken des seligen Petrus Canisius als Vorbild der Missionsarbeit in Kirche und Schule ergab lehrreiche Gedanken und Wege für ein gedeihliches Wirken in der Mission. Am 28. August wurden 220 Christen gefürmt.

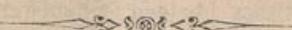
Mariannahill. Am 14., 15. und 16. Juni nach Schluss der diesjährigen Winterschule in Mariannahill fand in Durban in Müller u. Co's Wollhaus, Esplanade, eine Ausstellung von Gegenständen, die nur von Eingeborenen angefertigt waren, statt. Die beiden ersten Tage waren vorzugsweise zum Besuch von Europäern, die letzten für die Eingeborenen angesetzt. Ein großer Teil unserer an der Winterschule beteiligten Lehrschwestern besuchten am 14. Juni diese Ausstellung. Die Mariannahiller Mission und das ganze Haus Mariannahill selbst waren dort auch durch verschiedene Missionsmitglieder vertreten. Einige Brüder betätigten sich schon tags zuvor bei der Auspackung und Aufstellung der von Mariannahill und seinen Stationen gesandten Beiträge. Zwei unserer Schwestern standen tagsüber in den Ausstellungshallen bei unsren Sachen.

Der Besuchstag der Schwarzen wurde durch eine Ansprache des eingeborenen Professors Jabavu eröffnet. Dieser stellte sich dabei auf einen von einem Mariannahiller Burschen angefertigten Wagen, worauf der Redner mit Stolz hinwies.

Vom 22. Juni ab hielt P. Cyprian Ballweg für seine Katechisten einen Kursus ab, wobei er von dem schwarzen Priester P. Eduard Müller unterstützt wurde. Anschließend daran waren für die Kursteilnehmer dreitägige Exerzitien. In Czenstochau war kurz vorher ein Kurs abgehalten worden. Am 25. Juni feierte die Klostergemeinde das silberne Priesterjubiläum unseres P. Wilhelm Holschneider.

Am 28. Juni war der neue deutsche Generalkonsul, Geheimrat Dr. Haug von Pretoria mit Frau, einer Geborenen von Bülow, zum Besuch hier.

Am 12. Juli erschienen hier zum Besuch nach dem Weltkrieg die ersten deutschen Schiffsoffiziere des deutschen Schiffes, mit welchem einige Monate früher 7 Schwestern von Heiligblut in Holland gekommen waren. Diesen Schwestern galt speziell dieser Besuch. Kapitän Doherr bedankte sich am folgenden Tag für die freundliche Aufnahme seiner Leute im Kloster in einem Telegramm vom Point (Durban) aus. Am 20. Oktober verschied nach langem schweren Leiden unser lieber Mitbruder P. Anselm. Siets ein Mann des Gebetes und ernstlicher Arbeit, von warmem Priester- und Ordensgeist besetzt, hat er auch sein schweres Leiden (Magenkrebs) mit einer Geduld ertragen, die alle erbaute; ja, bis in die letzte Zeit hinein ließ er es sich nicht nehmen, sich noch durch Buchbinden nützlich zu machen. Solche Treue hat bei Gott sicher ihre Belohnung gefunden. Ein recht eifriger Missionar schied mit P. Remigius Blümlein aus dem Leben, der auf der Missionsstation Reichenau am 7. Dez. 1921 im 73. Lebensjahre und im 20. Jahre seiner Ordensprofess das Zeitliche segnete. R. I. P.



einiger Zeit waren wir arbeitslos. Alle Bemühungen, weitere Arbeit zu erhalten, waren erfolglos. In dieser Not wandten wir uns an den hl. Josef und hielten eine Novene zu Ehren des Heiligen. Noch war die Novene nicht zu Ende, so erhielten wir genügend Arbeit. Tausend Dank dem lieben heiligen Josef für seine Hilfe.“ „Auf die Fürbitte des heiligen Josef wurde uns in schwerer erbäschlicher Angelegenheit geholfen.“ „Inniger Dank der lieben Mutter Gottes für Erlangung einer Stelle. Wir fanden wunderbare Erhörung.“ „Innigen Dank der göttlichen Vorsehung und den hl. Heiligen für wichtige Anliegen.“ „Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef und Antonius für Genesung eines Kindes.“ „Unser Töchterchen litt an Stichhusten und doppelseitiger Lungenentzündung. Von Arzt und Krankenschwester war es bereits aufgegeben. Wir hielten eine neuntägige Andacht zum hl. Josef und unsere Bitte wurde erhört. Tausend Dank.“ „Dank dem hl. Josef für auffällende Hilfe nach einer sehr schweren Halsoperation.“ „Für zweimalige augenscheinliche Hilfe wird der lieben Muttergottes, dem hl. Josef und Antonius und dem hl. Judas Thaddäus herzlich Dank gesagt.“ „Plötzlich wurden wir drei Geschwister an das Sterbebett unserer Mutter gerufen, die schwer an Ruhr erkrankt war. Wie die Not am größten war, nahm ich meine Zuflucht zur heiligen Rita und zum heiligen Judas Thadäus und betete und pleite reit innig die genannten Heiligen um ihre Fürbitte an. Die Ruhr ließ nach und die Mutter war gettet. Tausend Dank.“ „Die Kuh einer armen Familie hatte einen Apfel verschlungen, welcher im Halse stecken blieb. Alle Versuche von Fachleuten, den Apfel zu entfernen, scheiterten. Das Tier sollte geschlachtet werden. Auf Anrufung der Fürbitte des heiligen Josef gab die Kuh den Apfel fast von selbst von sich. Darum Dank und Ehre dem genannten Heiligen.“ „Durch das fleißige Beten des Rosenkranzes von den 7 Freuden Mariä fand ich auffällende Erhörung.“ „Für den glücklichen Verlauf einer äußerst schweren Nierenoperation sage ich innigsten Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Muttergottes Maria, dem heiligen Josef und dem heiligen Judas Thaddäus, auf die ich mein ganzes Vertrauen setze.“ Neudorf: Für Gesundheit. Sulzthal: Erhörung in schwerer Krankheit und versch. schwer. Anliegen. Würzburg: Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem hl. Antonius für Wiedererlangung wertvoller Gegenstände. Hettstadt: Für Heilung schwerer Wunde. N. Dank dem hl. Josef und Ant. für erlangte Hilfe im Seelenleiden. Kitzingen: Für Erhörung in schwerem Anliegen, Betrag für 1 Hfd. war versprochen. Würzburg: Dank dem hl. Herzen Jesu u. Maria u. d. hl. Ant. in schwer. Anliegen. Maibach: Verschiedene Anliegen. Würzburg. Roith: Um glüdl. Operation. Birkenfeld: Schweres Familienanliegen. M. E. Um Gesundheit und Kindererlegen. A. Um glüdl. Standeswahl. Schleithal, Oberelsbach, München, Schönau, Bobenheim, Hogendorf, Grünstadt, Hundheim, Krumau, Saaralben, Kräppen, Scheyern, Steinschönau, Wien, Kirchstetten N. O., St. Ruprecht a. d. Raab, Stmk., Bischoffseld b. Kitzelsfeld, Gleisdorf Stmk., Gußwerk b. Mariazell Stmk., M. G. Linz, Ried Tirol, Linz Tschaguns Vorarlberg, Bruneck Tirol, Straßengel, Jugenddorf, Stmk., Linz. St. Leonhard am Forst, N. O. St. Margarethen a. d. Raab, Stmk. Hitzendorf, Stmk. Oberort bei Wörgl, Tirol. Bludenz, Vorarlberg. Wien X. Freistadt O. Ost. Hiezen, Fernitz, Eggersdorf, St. Peter O. Oe. Tschaggungen, Wien, Strengberg, Murek, Schlierstadt, Senden, Schönbrunn Zug, Ibach, Silenen, Gams, Sitten, Homburg, Hüls, Bildstock.

## MEMENTO

Maria Busgrante in Lette. Jakob Krott in Ratingen. Frau Haas in Saarlouis. Josefine Lutka, Oberhausen. Joh. Reising, Oberhausen. Magdalena Heinen, Heidenhof. Margareta Meyer, Püttlingen. Frau Kath. Egle-Schmitt, Püttlingen. Frau Ww. Hptl. Schechen, Münstereifel. Maria Anna Teven in Elmpt. Theresia Hennscheid, N. N. Johann Baptist Wampach, Bastendorf. Herr Verwalter Paulus, Nördlingen. Johann Schottendorf, Frankenbrunn. Maria Schelle, Oberammergau. Philippine Fischer, Assamstadt, Heinrich Schnellbach, Fechenbach. Pauline Göbel, Bergheim. Kilian Wallrapp I, Theilheim. Brigitta Graf, Dullikon. Walburga Bickenbacher, Küznacht. Louise Bieger, Rorschachberg, Jos. Ant. Iten, Hub. Rosalia Willi-Bargezi, Ems. Moriz Seiler, Niedergesteln. Elisabeth Stirnimann, Rottwil. Anton Hökendorfer, Küchberg. Leonz Egli, Ballwil. Karl Meyer, Oberägeri. Rosa Linammer, Kirchdorf. Josef Lorek, Wassen. Henriette Amherdt, Nater. Anton Dittli, Tutsch. Anastasia Amendia in Kl. Strehli, O.-Schl. Josef Zelitto, in Raachowa, O.-Schl. Frau Eugenie Miarka, geb. Nuchten in Ratibor, O.-Schl. Amalie Almüller, Fürstenfeldbruck. Ottilie Dietrich, Pfaffenhausen. Herr Lowag, Frankfurt. Babette Birkmüller, Trippach. Maria Edert, Ehwihl. Martina Nüden, Mundelfingen. Karl Josef Weismann, Hornbach. Josefa Endres, Anna Tedel, Seckenheim. Johann Müller, Hallstadt. Maria Weizhaupt, Hagnau. Louise Bürkle, Michael Kaiser, Karl Weber, Magdalena Kromer, Mahlberg. Karl Josef Zeizner, Schwemmelsbach. Witwe Simon, Reiningen, O.-Els. Herr Bastian, Bitschhofen. Josefine Mühl, Fried-

berg. Maria Kramer, Friedberg. Maria Schmid, Obergesertshausen. Stefan Faß, Tutt-  
wangen. Herr Thomas, Oberurzel i. T. Magdalena Weiß, Untergimpert. Theresia Roß-  
meier, Utting. Rosalie Brander, Reistenhausen. Herr und Maria Eder, Aufhausen.  
Schwaben. Wilhelm Spahn, Würzburg-Grombühl. Kresenz Strobl, Riedenburg.

### Taufgelder für Heidenkinder.

Um die Taufe und die religiöse Erziehung der Heidenkinder zu ermöglichen, pflegten viele eifrige Katholiken, jung und alt, mit Vorliebe die übliche Gabe von 21 M zu spenden, woür sie das Recht erhielten, den Namen des Täuflings zu bestimmen. Infolge der Geldwertverlust und der allgemeinen Teuerung hat diese Spende heute nicht mehr die Kaufkraft von zwei M der Vorkriegszeit. Mit Rücksicht darau bitten die Missions-  
gesellschaften und die allgemeinen Missionsvereine, den Satz der Taufgelder wenigstens auf 50 M zu erhöhen. Die Gaben von Minderbemittelten, denen es unmöglich ist, diese Summe auszubringen, werden jedoch nicht zurüdgewiesen, sondern dankbar angenommen und ihrem Zwecke zugeführt.

### Missions- und Haushaltungsschule der Missionsschwestern vom kostbaren Blut auf dem ehemaligen Lager Hammelburg.

Das Kinderheim „Marienruhe“ auf dem ehemaligen Lager Hammelburg wird nun-  
mehr ein Jahr von den „Missionsschwestern vom kostbaren Blut“ geleitet. Deselben  
gedachten an dieses Kinderhilfswerk auch eine Missions- und Haushaltungss-  
chule anzugliedern. Die Missionsschule soll jungen Mädchen vom 15. Lebensjahre an,  
die außer der Neigung zum Ordens- und Missionsberuf Talent und Liebe für das Lehr-  
fach besitzen, Gelegenheit bieten, sich die nötigen Kenntnisse für die spätere Tätigkeit als  
Missionslehrerinnen zu erwerben. Die weltlichen Seminarien sind ihnen vorläufig zum  
größten Teil verschlossen; die verschiedenen Missionsgebiete aber, in denen die Schwestern  
mitwirken, verlangen dringend nach mehr Lehrkräften. In Natal und Rhodesia  
(Südafrika) in der großen, blühenden Mariannhiller Mission haben die Schwestern auf  
allen Stationen den Elementarunterricht für das kleine, brauselige Negervölkchen, auf  
mehreren Stationen außerdem eine Normalschule zur Ausbildung schwarzer Lehrer und  
Lehrerinnen. Das Schulwezen in Süd-Afrika (englisches Gebiet) bildet sich immer mehr  
nach europäischem Muster. Die Anforderungen, die an die Missionsschwestern als Lehr-  
erinnen gestellt werden, kommen denen in Europa gleich. Examens werden bereits in allen  
Fächern verlangt und für die Normalschule sogar die höchsten. Somit braucht niemand  
zu fürchten, daß dort die Talente vergraben werden müssen; nein, selbst die begabteste  
und tüchtigste Lehrerin kann sich ihren Fähigkeiten entsprechend betätigen.

In Zanzibar, Ost-Afrika, ist den Schwestern nebst der Neger-Schule auch eine  
höhere Schule für die intelligenten Goanese-Mädchen und für halbweisse Kinder anver-  
traut.

In Dänemark auf der romantisch schönen Insel Bornholm leiten die Schwestern  
eine fünfklassige Mittelschule, die von den geweckten, kleinen Dänenkindern, die eine  
rührende Unabhängigkeit an ihre Lehrerinnen zeigen, fleißig besucht wird.

Für die kleinere Congo-Mission, wo das Volk noch auf einer niedrigeren  
Kulturstufe steht, verlangt die Regierung noch einen weniger weitläufigen Unterricht.

Im Frühjahr 1922 eröffnet sich der jungen Kongregation und somit auch den an-  
gehenden Missionslehrerinnen ein neues Arbeitsfeld: Amerika. Ende April werden  
die ersten Schwestern dort ihre Missionstätigkeit beginnen.

Die Ernte ist also groß, der Arbeiter und Arbeiterinnen aber sind immer noch we-  
nige! Diesem dringenden Bedürfnisse in etwa entgegen zu kommen, soll der Zweck der  
Missionsschule sein. Mögen sich recht viele junze, für das Missionswerk begeisterte Kräfte,  
zur Aufnahme melden. Vergütung nach Vereinbarung.

Die Haushaltungsschule, welche nach Ostern beginnen kann, soll den Töchtern vom Lande und Mittelstande Gelegenheit bieten, die Küche, sowie alle häuslichen  
Arbeiten unter Leitung der Schwestern zu erlernen. Auf Wunsch kann auch Anleitung  
zur Gartenarbeit, sowie in Vieh- und Milchwirtschaft gegeben werden. Auch Unterricht  
in Buchführung, fremden Sprachen und Musik kann den Jünglingen erteilt werden.

Nähere Auskunft erteilt die Mutter Oberin, Kinderheim „Marienruhe“  
Hammelburg (Unterfranken) Bayern.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten,  
bei vorausgehender Übereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropf in Würzburg.  
Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H. Würzburg.